

und besagten Inseln segelnd ganze Schwärme bei heiterem Wetter vorbeifliegend gesehen.²⁾

In neuester Zeit (1877) wurde das Vorkommen dieser Art auf Neu-Guinea am oberen Lauf des Fly-Flusses noch innerhalb der Grenze des niederländischen Gebietes durch Albertis auch wirklich constatirt; die vielen von ihm gesammelten und durch Salvadori untersuchten Exemplare gleichen so ziemlich den Aru'schen, nur dass sie im Ganzen etwas kleiner von Gestalt sind als die Letztgenannten.

Der grosse Paradiesvogel, die Grundform der ganzen Gruppe, wurde lange vor allen übrigen Arten bekannt und als Handelswaare verwerthet. Schon vor Ankunft der ersten niederländischen Schiffe gelangte er in die Hände der portugiesischen und spanischen Kauffleute unter dem Namen *Pasaro-de-paraiso* und *Pasaro-de-sol*, während die Italiener ihn *Manucodia* nannten. Die Entstehung dieses letzteren Namens war eine sehr eigenthümliche. Die Aruesen und bis heute noch die Bewohner Neu-Guinea's waren gewöhnt die Häute dieser Vögel in der Weise zu bereiten, dass die schönsten Federn am ersten in die Augen fallen mussten. Dazu wurde der Balg abgestreift, der Schädel eingedrückt, die Flügel zum grossen Theil und die Füsse gänzlich abgeschnitten; durch öfter wiederholtes Trocknen über Feuer schrumpfte die Haut nun derartig zusammen, dass die Spuren der Verstümmelung nicht mehr nachzuweisen waren und also nur unvollständige Häute in den Handel kamen. Die Bewohner der Insel Java wussten von diesen Vögeln nur, dass sie auf weit im Osten von ihrer Heimat entfernt liegenden Inseln lebten und konnten sich keine Vorstellung machen, wie Vögel ohne Füsse und Flügel bestehen könnten. Die durch Händler und Schiffer mitgebrachte Ueberlieferung, dass diese Vögel sogleich nach dem Verlassen des Nestes der Sonne entgegen flögen, um ihre volle Federpracht zu erhalten, gab Anleitung zu dem Namen *Pasaro-de-sol*, Sonnenvogel. War dies geschehen, so flogen sie zur Erde

²⁾ Von dieser Wanderung der Paradiesvögel ist den Eingeborenen nichts bekannt. Alle Personen, bei welchen ich mich zur Zeit meines Aufenthaltes auf den Aru-Inseln darüber erkundigte, erklärten, dieselben zögen niemals weg. Da nun auch die genannten Inseln einerlei Jahreszeiten mit Neu-Guinea haben, so fielen jeder Grund zu einer solchen Wanderung schon von selbst weg.

zurück um daselbst zu sterben, wo sie dann von den Eingeborenen aufgesammelt wurden. Diese Ueberlieferung fand Eingang bei den Javanen und gab die Veranlassung zur Entstehung der Namen *Manuk-dewa*, Göttervogel und *Manuk-de-wata*, göttlicher Vogel. Durch Verbasterung machten die ersten Europäer daraus den Namen *Manucodia*, welcher sich bis heute fortgepflanzt.

Zu nicht geringem Theil verdankt der Vogel seine Berühmtheit dem Umstande, dass er viel leichter und in grösserer Zahl zu erlangen war, als alle übrigen Arten seiner Familie. Bei den Bewohnern der nördlich von Serang (Ceram) liegenden Inseln Misuwal (Misool), die Heimat von drei Paradiesvogel-Arten³⁾, war die Verstümmelung der Bälge nie in Gebrauch und erzielten sie darum höhere Marktpreise. Nachdem dies bekannt geworden, folgten die Aruesen diesem Beispiel und bringen nun gleichfalls unverstümmelte Exemplare zum Verkauf.

Auf den Molukken gebraucht man die Bälge zum Zierrath bei festlichen Anlässen, jedoch nur in geringer Menge; bei Weitem die Mehrzahl geht über Banda und Amboina⁴⁾ nach China und Japan und über Mangkassar und Singapur nach Europa.

Auf Neu-Guinea kommt der Vogel nur am oberen Lauf des Fly bis zum 4^o S. B. vor; am unteren Laufe dieses Flusses ersetzt ihn Par. Raggiana; an den Grenzen des Gebietes beider Arten paaren nach Albertis eigener Beobachtung sich beide mit einander. Als die westlichste Grenze des Verbreitung-Gebietes kann die Gegend im Süden des Utanata-Flusses angenommen werden.

Der Hauptmarkt für den grossen Paradiesvogel ist Dobo auf der zur Arugruppe gehörenden Insel Wokam; der Landesname ist Faunam, bei den Händlern sowohl dieser wie jeder anderen Art *Burung-mati* (todter Vogel). Die Preise sind Schwankungen unterworfen von 1/2 bis 7 fl. holländisch.

(Fortsetzung folgt.)

³⁾ Musschenbroek nennt auf Seite 181 unter Anmerkung 1 vier auf Misool lebende Arten Paradiesvögel, spricht aber im Text sehr richtig nur von dreien, da *Astrapia nigra* daselbst nicht vorkommt.

⁴⁾ Nicht ganz richtig, weil von Amboina aus kein nennenswerther Handel nach Neu-Guinea getrieben wird. Wohl aber geschieht diess von Ternate aus und muss darum dies letztere, nicht aber Amboina erwähnt werden.

Ornithologische Notizen.

Stift Rein, den 21. Jänner 1885.

Erlaube mir, Ihrer freundlichen Einladung folgend, einige Notizen, die einander zu widersprechen scheinen, einzusenden.

Aus der ersten könnte man folgern, der heurige Winter müsse sehr milde sein, während die zweite wieder zur Evidenz anzeigt, wie sehr die Vogelwelt den strengen Winter fühlt.

Gelegentlich einer Treibjagd im sogenannten Hardterwald, 3 Stunden ob Graz an der Mur, wurden von einem und demselben Schützen auf dem Stande drei Waldschnepfen gesehen. Gleich beim Beginne des Triebes wurden von den Hunden zwei aufgejagt, die zusammen eine Strecke längs eines kleinen Wässerchens flogen und am Bächlein wieder einfielen, um bald wieder aufgestöbert und versehucht zu werden.

Dem Schützen war es allsogleich leid, obwohl er Nuller-Schrot im Gewehre hatte, nicht geschossen zu haben, wohl einsehend, dass man ohne Beweis in der Hand seine Erzählung als Jägerlatein auslegen würde.

Als nun der Trieb schon beinahe zu Ende war, kam in derselben Richtung noch eine dritte Waldschnepfe (*Scelopax rusticola*) gezogen und fiel kaum 10 Schritte von dem Jäger entfernt am Rande des Bächleins ein. Die Begierde liess unserem Nimrod leider keine Zeit mehr, um eine Patrone mit kleinerem Blei in den Lauf zu schieben, sondern er erlegte dieses rare Exemplar mit seinem Rehschusse, freilich nicht zum Vortheile des Gefieders desselben.

Die Schnepfe war kein krankes oder zum Fortstrieche untaugliches Exemplar, sondern war sehr wohl-

genährt und vollkommen rein im Gefieder. — Auch auf die zuerst erwähnten zwei Individuen wurden von anderen Schützen Schüsse, aber ohne Erfolg abgegeben.

Am darauffolgenden Tage wurden drei Jäger auf die Suche nach angeschossenen Rehen ausgeschickt, welchen es gelang, an einer, von der erwähnten nicht weit entfernten Stelle wieder eine Waldschnepfe zu erbeuten. Auch diese war ohne Mackel und sehr wohlgenährt.

An der ganzen Affaire wäre nichts Besonderes, wenn nicht die Witterungsverhältnisse so abnorm und die Zahl der Individuen nicht mehr als 1 gewesen wären.

Schon an den vorhergehenden Tagen, wie auch am Tage der Treibjagd, am 8. Jänner, war die Temperatur bei mehr als fusstiefem Schnee auf 6 – 12 Grad C. unter Null gefallen und dennoch waren Waldschnepfen da. Dass ein einzelnes Exemplar auch um diese Jahreszeit bei uns beobachtet wurde, ist gerade nichts Absonderliches; so sah ich im Vorjahre eine Waldschnepfe am 10. Jänner, aber dass mehrere bei so grimmiger, anhaltender Kälte dagewesen wären, ist mir, da ich doch schon länger als 10 Jahre beobachte, nicht vorgekommen.

Die zweite Beobachtung betrifft die Alpenbraunelle (*Accentor alpinus*).

Nachdem es einige Tage geschneit hatte, machte ich mich, da ich die Anwesenheit der Alpenbraunelle des tiefen Schnees und der grossen Kälte wegen vermuthete, auf die Suche nach derselben. Nicht weit vom Stifte entfernt ragen Felsblöcke aus einem ziemlich steilen Abhange heraus, welcher spärlich mit kleinen Föhren, Essigbeer- und Vogelbeersträuchern etc. bewachsen ist.

Einige Zerrer (*Turdus viscivorus*), Gimpel, Hanf-, Schnee- und Kohlmeisen, Finken, sowohl Männchen als auch mehrere Weibchen, Ammern und Amseln waren das Erste, was mir zu Gesicht kam; doch ich schaute nicht lange, als ich auch schon zwei Alpenbraunellen mit aufgedunsenem Gefieder unter einem überhängenden Felsen herumlaufen sah. Diese Beiden erlegte ich für meine Sammlungen, 24. Dec. 1884. Doch kaum war eine Woche verstrichen, hatten sich schon wieder zwei eingestellt, welche ich lebend in meine Gewalt zu bringen suchte. Die Noth unter der gefiederten Welt nahm immer mehr

zu, so dass die Futtervorräthe an den wenigen schneelosen Stellen bald aufgezehrt waren und mit Emsigkeit die Futterplätze, welche ich jährlich besorge, aufgesucht wurden; und zu diesen kamen auch die Braunellen. Am ersten Tage, als ich diese in der Holzlege beim Vogelfutter bemerkte, wollte ich meine fremden Gäste beim Mahle nicht stören, doch am zweiten sollten sie mir gehören. Am zweiten Tage kam aber nur mehr eine, wie ich glaube, das Männchen, denn es ist ein sehr grosser, an den Brust- und Bauchseiten lebhaft rostroth gefärbter Vogel; die zweite dürfte eine Katze gespeist haben. Ich stellte mein Springhäusel auf, doch die Braunelle kümmerte sich nicht darum, sondern suchte die Winkel und Steinritzen ab. Mir fiel überhaupt auf, dass sie nie den Boden verlassen wollte. Hatte sie einige Körner verzehrt, einige dürre Blätter nach dürren Spinnen und Käfern umgewendet und etwas Essbares verschluckt, so lief sie auf den Schnee hinaus und verzehrte einen Schnabel voll davon, um wieder umzukehren und die Suche von neuem zu beginnen. Nun nahm ich einige defecte Käfer aus der Sammlung, warf sie zum Vogelfutter in's Springhäuschen und grub dieses dem Erdboden gleich ein. Kaum fünf Minuten waren verstrichen, der Vogel war in meiner Gewalt; das war am 2. Jänner. Seither sind noch drei dieser seltenen Wintergäste hier angekommen, von welchen ich noch einen als Gesellschafter für den Ersten fing. Die zwei Freilebenden wissen ihre Futterstellen genau und kommen täglich zur bestimmten Stunde an die bestimmten Plätze, sie sind gar nicht scheu, lassen sich in einer Entfernung von fünf Schritten betrachten und geberden sich, als ob sie gar keine Notiz von der Anwesenheit eines Menschen nähmen. Zuweilen klettern sie halb fliegend, halb hüpfend, ähnlich wie der Mauerläufer, vom Boden aus an den rauhen Wänden empor und spähen nach Nahrung; grösstentheils aber laufen sie wie die Lerchen am Boden herum, wippen wie die Pieper mit dem Schwanz, aber seltener, und stossen, aufgeschreckt, einen ähnlichen Ruf wie die Feldlerchen aus. Die zwei Gefangenen sitzen Nachts in einem Drosselkäfig auf dem obersten Sprungholze ganz aneinander gelehnt. Der zuerst gefangene Vogel nimmt den Mehlwurm schon aus der Hand.

Ich freue mich sehr auf den Gesang dieser schönen Vögel und werde bestrebt sein, ihnen ihre Gefangenschaft so angenehm als möglich zu machen.

P. Franz Sales Bauer.

Zur Kenntniss der Uraleule.

Von Ernst Hartert.

(Schluss.)

Was das Ei betrifft, so ist mein Exemplar sehr wenig grösser, als die Mehrzahl der Waldkauzeier, wird sogar von grossen Exemplaren in der Dimension übertroffen, da das Uraleulenei 47 : 40 mm. misst, meine grössten Waldkauzeier 50 : 39 und 46 : 41 mm. messen. Die Schale ist an der Oberfläche nicht verschieden (vielleicht ein Minimum rauher bei *uralensis*), jedenfalls aber stärker als bei *aluco*, woraus sich das grössere Gewicht ergeben mag; denn mein Uraleulenei wiegt 35.5 Decigramm, die Waldkauzeier 24.1 Decigramm, 26.8 Decigramm etc., das schwerste von mir geprüfte 26.9 Decigramm, also

immer noch unter 30 Decigramm. Das Uraleulenei ist wie alle Euleneier gelb, durchscheinend, wie mir schien im frischen Zustande ein wenig mehr gelb, als unsere Euleneier.

Auf dem anderen Horste, welcher eben wie der vorige ein alter, wahrscheinlich von einem Bussard erbauter Horst war, sahen wir das Weibchen bei Tage zu allen Stunden fest brüten. Der Schwanz ragte über den Nestrand und nur seine Bewegung verrieth beim Anklopfen und Rufen die Unruhe der Alten. Zum Abstreichen war sie bei Tage nicht zu bewegen; an anderen Horsten in Ostpreussen griff sie die Kletterer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [009](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Ornithologische Notizen 18-19](#)